

FAZ  
7. Juli 2000

# Unermüdlich und regelwidrig wird das anonyme Gräberfeld bepflanzt

Berliner Bestattungswesen: Namensstelen auf der grünen Wiese, Strichcodes im eleganten Krematorium und der Zauber der Erinnerung auf dem Stahnsdorfer Friedhof

Beim Spaziergang über den Friedhof wird Herr Weber deutlich: „Ich finde es nicht würdig, wenn eine ganze Generation anonym unter den Rasen gebracht wird. Da bleibt ja nichts mehr übrig.“ Der theologisch versierte Friedhofsverwalter geht zwischen den Einfriedungen des katholischen Friedhofs in Hohenschönhausen einher, vorbei an den Urnengrab-Kästchen mit Grabstein-Konfektionsware – eine Kleingartensiedlung für Tote. „Bei uns werden diese anonymen Beisetzungen finden, auch wenn das jetzt modern ist.“

Dass es modern sei, behauptet ein Berliner Discount-Bestatter in seinen Postwurfsendung. Der Interessent muss nur unterschreiben, und schon ist sein Platz unter der grünen Wiese gebucht. In Hohenschönhausen werden dreißig bis vierzig Prozent aller Urnen in der UGA, der Urnengemeinschaftsanlage, versenkt. Im Osten Berlins wurden zu DDR-Zeiten ganze Urnen-Brigaden zur gemeinschaftlichen Beisetzung für die Zeitung fotografiert. Doch obwohl solcherart gemeinschaftliches Tun seinen Glanz mittlerweile eingebüßt hat, steigt die Zahl anonymer Beisetzungen von Jahr zu Jahr – im Westen wie im Osten der Stadt.

Zwei ältere Damen mit Gummihandschuhen bis über die Ellenbogen ziehen mit dem Rechen Muster in den Kies. „Wir sind Zwillinge“, erklärt die eine, weil sie das Staunen ob der Ähnlichkeit offensichtlich gewohnt ist. „Uns gehört der ganze Friedhof hier“, scherzt die andere, „wir pflegen die ganze Reihe mit, weil da kommt ja niemand, das finden wir schrecklich.“ Blau und gelb leuchten ihre mitgebrachten Stiefmütterchen zwischen den im Fischgrätmuster ausgelegten Tannenzweigen. „Was gibt es Schöneres? Aber wir gehen nicht hierher später, wir gehen unter die grüne Wiese, wir haben ja niemanden, der dann zu unserem Grab kommt.“

Das Ehepaar Recklies studiert seit Tagen Bestattungskataloge. Herr Recklies betreibt ansonsten Ahnenforschung, und dabei entdeckte der Rentner, dass im Stammbaum der Familie alle zehn Jahre

Einschneidendes geschieht. In absehbarer Zeit erwarten die Recklies deshalb ihren Tod. Hinter ihnen auf der Couchgarnitur sind sorgsam Teddybären zwischen Zierkissen platziert. „Wenn man das ganze Leben lang ein ordentlicher Mensch war“, meint Frau Recklies, „und über einem später das Unkraut wuchert, das tut einem dann irgendwie weh.“ Die Recklies haben zwei erwachsene Kinder, aber wer weiß, ob die zur Grabpflege Zeit finden werden. „Unsere Tochter meinte ja, sie hätte es am liebsten wie in Amerika, wo die Urnen im Wohnzimmerschrank

stehen, und wenn man umzieht, nimmt man sie mit. Unsere Tochter hat schon mit ihrem Bruder gesprochen, dass sie dann abwechseln würden, mal nimmt der eine die Mutter und der andere den Vater, mal umgekehrt.“ Sollten dem Ehepaar entgegen der Stammbaum-Statistik noch einige Jahre beschieden sein, dann wäre das durchaus denkbar. Deutschland ist eines der letzten Länder, das noch auf „Friedhofszwang“ hält und nur die Ausnahme der Seebestattung erlaubt. Doch das könnte sich im Zuge der EU-Angleichung bald ändern.

Herr Bartenstein, Verwalter des evangelischen Friedhofs in Hohenschönhausen, erschreckt die Vorstellung von Friedhöfen ohne Gräber. „Hier haben wir in mühevoller Kleinarbeit die abgelassenen Gräber eingeebnet“, er zeigt auf eine baumbestandene Wiese mit vereinzelt Grabsteinen. „und hier“, der Stolz in seiner Stimme wandelt sich in Scham, „hat seit Jahrzehnten niemand mehr Hand angelegt.“ Überwucherte Baumriesen, Gestrüpp, umgefallene Grabsteine – ein Miniatur-Urwald liegt hinter dem Rücken des Verwalters, kaum zu durchqueren.

Verschwiegene Areale, deren Gräber seit Jahrzehnten abgelaufen sind – 1400 potentielle Fußballfelder sollen die ungenutzten Friedhofsflächen Berlins umfassen.

„Der Friedhofsflächenüberhang resultiert aus dem veränderten Sterbe- und Bestattungsverhalten“, erklärt Herr Bartenstein. Viele, deren Lebenszeit nun abfliehe, sind bereits im Krieg gestorben, die Lebenserwartung der Übrigen steigt. Aus den Zeiten der Mauer stammt die Preispolitik zugunsten Platz sparender Urnengräber. Eine Erdbeisetzung braucht dreimal so viel Platz und ist immer noch entsprechend teuer, obwohl die Friedhofsverwalter längst über Brachen klagen. „Die Leute trauen sich ja nicht mehr her, nur noch die Grufties.“

Herr Bartenstein mag deshalb auch keine anonymen Beisetzungen. Die liegen auf seinem Friedhof vorne bei den Gießkannen, ein Rasenstreifen von etwa zehn mal vierzig Metern für mehrere tausend Urnen; eine Reihe Löcher ist bereits vorgebohrt, umkränzt von Tannenzweigen. Hier und da stecken Blumen in der Erde, zum Ärger des Verwalters. „Unsere Freundschaft Ruthchen“, erzählen die Recklies, „bringt ihrem Mann auch immer Blumen auf die grüne Wiese. Die ist noch nicht ganz vom Friedhof runter, da sind die auch schon abgeräumt.“ Die „Grünen Wiesen“ Berlins werden auf diese Weise täglich ebenso unerlässlich wie vergeblich regelwidrig bepflanzt. Den Angehörigen reicht die „Blumenabwurfstelle der UGA“ nicht, sie suchen nach der konkreten Ruhestätte. Auch Freundschaft Ruthchen vergewissert sich bei jedem gemeinsamen Friedhofsgang, ob ihr Mann drei oder vier Meter vom Wegrand entfernt liegt.

Grund genug für Frau Herrmann, eine ältere Dame mit bedeutungsvollem Augenaufschlag, ihren Mann umbetten zu lassen. Seit 1985 lag Horst Herrmann in der UGA eines Tempelhofer Friedhofs, „wo die Leute immer auf den Köpfen der Toten rumgetrampelt sind“. Jetzt besitzt Frau Herrmann eine „Eigentumswohnung mit Terrasse“, in der sie neben Horst auch einmal Platz haben wird – ein

namentlich gekennzeichnetes Fach in der Urnenwand. Anträge auf Umbettung liegen den Friedhöfen immer häufiger vor, oft werden sie aus Sorge um die Totenruhe nicht bewilligt. Meist lassen sich die anonym beigesetzten Urnen dank der Friedhofsunterlagen wiederfinden – nur teuer ist es. Herr Weber von der zentralen katholischen Friedhofsverwaltung war einer derjenigen, die dafür gesorgt haben, dass auf den katholischen Friedhöfen Namensstelen an den Urnengemeinschaftsgräbern stehen. „Wenn der Name verschwindet, verschwindet die Identität“, meint er.

Das neue Krematorium in Treptow empfängt die Trauernden mit nüchterner Erhabenheit. Ein Stockwerk tiefer werden die Särge in Empfang genommen, jeder erhält ein Etikett mit Strichcode, eingescannt von Hand wie an der Supermarktkasse, und wird dann in einen automatischen Hades entlassen. In dieser Unterwelt registriert die sanfte Eleganz der Apparate, jede Bewegung zwischen Kühlregalen und Brennofen wird vom Abgleichen der Strichcodes begleitet. Noch die zu Asche zerstampften Überbleibsel der stundenlangen Verbrennung und die Urne selbst werden per Zettel und Etikett erkenntlich behandelt. Danach gehen sie wohl sortiert in die UGA.

Viele Menschen fürchten die Vermischung ihrer Asche ebenso sehr wie das Unkraut auf ihren Gräbern, vielleicht aus der Angst, im Tod der Willkür fremder Hände ausgeliefert zu sein. „Der Bestatter ist ja als Erster an der Leiche“, meint der Friedhofsverwalter Bartenstein und vermutet, dass wenigstens diese Branche von anonymen Beerdigungen profitiert. Das muss sie auch, denn der Konkurrenzkampf ist hart. Nur noch jede zehnte Berliner Beerdigung wird von einem Pfarrer begleitet. Die jahrhundertalten Rituale werden als unpassend empfunden, an ihre Stelle tritt ein pragmatischer Geschäftsakt. Wer weiß schon noch, wie zauberisch die ungepflegten Gräber beispielsweise auf dem Stahnsdorfer Friedhof wirken – überwuchert, eingewoben, aufgehoben im Werden und Vergehen. ANJA KRETSCHMER



Anonym in Hohenschönhausen

Foto Frank Röß